

Der Richterstuhl Gottes steht für die meisten Zeitgenossen heute zwar leer; dafür aber leben wir vom Morgen bis zum Abend und manchmal auch noch vom Abend zum Morgen vor lauter Richterstühlen, auf denen Menschen sitzen.

Heinz Zabrnt

Vorsicht mit der Konsumkritik!

Das Schlagwort von der Konsumgesellschaft geht allen, die sich über die gesellschaftlichen Ungereimtheiten und Dekadenzerscheinungen der Zeit beklagen, besonders leicht über die Lippen. Die Konsumgesellschaft oder das, was man damit meint, den ungezügelden Drang zum Güterverbrauch ohne Rücksicht auf die Gegenwart der anderen und die Zukunft aller, wird wenschon nicht als aller „materialistischen“ Gegenwartsübel Ursprung und Wirkung, so doch als Quelle der meisten Störungen unseres gesellschaftlichen und seelischen Gleichgewichts angesehen. Man entrüstet sich mit Hilfe dieses Schlagworts um so üppiger, als in dessen Gefolge ein Rattenschwanz weiterer Schlagworte zur Verfügung steht, die teils unmittelbar, teils freilich auch nur sehr mittelbar mit der *meinungsgängigen Vorstellung von Konsumgesellschaft* zu tun haben: Konsumismus, Konsumzwang, Massenkonsum, Konsumterror, Konsumchaos; Produktlawine, Überfließgesellschaft, Wegwerfprodukte, Wegwerfgesellschaft (von „Wegwerfmenschen“ war jüngst in einem Buch über Konsumgesellschaft mit „Texten und Materialien zur Gesellschaftslehre der Sekundarstufen“ die Rede: gemeint war damit die „Vertreibung“ alter Menschen oder einfach von „Bewohnern“ aus städtischen Sanierungsgebieten). Zum gleichen Rattenschwanz gehören natürlich auch Stichworte wie Leistungsgesellschaft, Leistungszwang; denn um konsumieren, um verbrauchen zu können, muß man produzieren und umsetzen, und beide, Produkte und Umsätze, setzen Leistung voraus. Wenn man aber schon produziert um des Konsumierens willen, ist Leistungszwang, ein Übermaß an Leistungsanforderung, gleichsam unausweichlich. Und schließlich: Wachstumsglaube, Wachstumsfanatismus, Wachstumsfetischismus: denn wer Konsumieren zum obersten Kriterium der Lebensführung oder zumindest des Lebensgenusses erklärt, kann nicht anders als auch im Zweifelsfall (hinsichtlich des Nutzens für die vielen jetzt und für alle in der Zukunft) auf Wachstum, auf Produkt- und nicht nur Produktivitätssteigerung setzen, und das weitgehend unabhängig von der

Frage, wie weit dadurch unwiederbringbare Güter, z. B. nicht reproduzierbare Energie- und Rohstoffe, künftigen Generationen entzogen werden.

Im Sich-Ereifern über die Großschäden der Konsumgesellschaft stehen die Konsumasketen neuerer Art und die klassischen Moralisten unter den Kirchenmännern einander nicht nach. Was für letztere „konsumistische Denkweise“ ist („Materialismus“, „Hedonismus“, „Permissivität“), ist für erstere „Leistungsdruck“, „Spießertum“, „Fütterungshaltung“ und ähnliches mehr. Kein Zweifel auch, daß alle diese Fremd- und hoffentlich gelegentlich auch Selbstvorwürfe in der vorweihnachtlichen Zeit, wenn die Leute mit prallen Tüten und vollen Autos von Kaufhaus zu Kaufhaus hasten und sich viele fragen, was das eigentlich alles noch soll, besonders laut zu hören sind. Wer möchte sich angesichts solchen „Aktivitätszwangs“ nicht über „Konsumstreß“ beklagen.

Der Verallgemeinerungen gibt es viele ...

Aber wie das solche Verallgemeinerungen, besonders Verallgemeinerungen in Form von *Entrüstungsmoralen*, an sich haben: An ihnen ist immer einiges richtig, ziemlich vieles nur halbrichtig und noch mehr einfach falsch. Falsch ist es zweifellos, aufgrund ihres Konsumverhaltens entweder die Gegenwartsgesellschaft oder den Konsum schlechthin zu diskreditieren. Denn sosehr die Ausrichtung unseres Lebens am Verbrauch bestimmend geworden ist, so ist Konsum doch nicht alles, auch nicht in der zeitgenössischen Lebenshaltung. Es gibt andere Verhaltensformen und -bereiche, die vom verstärkten Trend zum Konsum höchstens mit-, aber nicht allein bestimmt sind. *Leistung* beispielsweise ist nur zum Teil konsumbedingt. Der Jäger und Sammler hatte für ein sehr viel niedrigeres Lebensniveau sehr viel mehr Leistung zu erbringen, auch wenn ihm der Kampf ums Überleben wenig Zeit zum Klagegeschrei über Leistungsstreß ließ.

Soweit also unser Zusammenleben von Leistungszwang geprägt ist, handelt es sich dabei nur sehr bedingt um ein Derivat einer konsumgeprägten Lebensform. Und nicht jede Anschaffung von überflüssigen oder zwar nützlichen, aber keineswegs notwendigen Gebrauchs- oder auch Verbrauchsgütern hat mit konsumistischer Mentalität zu tun. Künstlich geweckte oder auch naturwüchsige Bedürfnisbefriedigung ist meist viel *mehr prestige- als konsumbedingt*: das je größere Auto, das je perfektere HI-FI-Gerät, die je teurere Wohnungseinrichtung sind Beispiele dafür. Dadurch wird solches Verhalten nicht vernünftiger, auch nicht menschenfreundlicher, auch nicht weniger egoistisch, aber es kann halt nicht nur mit konsumistischer Mentalität erklärt werden. – Im übrigen ist auch eine solche mehr prestige- als konsumorientierte Haltung gerade in unseren Lebensverhältnissen mehr als verständlich. In einer nicht mehr hierarchisierten Standes- oder Klassengesellschaft, wo wenigstens im privaten Lebensbereich auch die sozialen Schichtungen undeutlich werden, der Zug zur Egalisierung also stärker geworden ist, kann – vom stets überzogenen Drang zur Selbstbehauptung durch Selbstdarstellung einmal abgesehen – ein wachsendes *Bedürfnis nach Symbolen der Differenzierung* im öffentlichen Auftreten wie in der privaten Lebenshaltung nicht überraschen. Niemand wird deshalb z. B. den Eigenheimbau – auch ein Symbol gesellschaftlicher Geltung und Unabhängigkeit – aus dem Wohnkonsum verbannen wollen.

Aber wie immer dem sei, unsere Gesellschaft verdient es nicht, schlicht und einfach mit einer allein am Konsum orientierten Lebenshaltung gleichgesetzt zu werden. Diese Haltung (und die damit meist charakterisierten Zustände) ist nur eine von vielen die Gesellschaft prägenden Haltungen. Es gibt in diesem Zusammenhang viele andere, uns als Zeitgenossen nicht weniger prägende Sachverhalte.

Dazu gehört z. B. die hohe gesellschaftliche Verdichtung mit dem noch wachsenden *Trend zur Isolierung des einzelnen* als Kehrseite. Wenn also solche Isolierung gerade im Weihnachtskonsum wenigstens symbolisch und da und dort auch real mit Hilfe mitmenschlicher Zeichen in Form konsumismusverdächtigter Geschenke aufgebrochen wird, dann lobe ich mir trotz allen Prestige- und Kaufzwangs, wie er angeblich oder wirklich zur Konsumgesellschaft gehört, solche Konsumorientierung.

Dazu gehört z. B. auch die infolge einer extremen Arbeitsteilung *veränderte und teilweise auch verarmte Realitätserfahrung des einzelnen*, die Eingrenzung des Erfahrungs- und Lebenshorizonts, so daß es für den einzelnen schwerer und schwerer wird, über die bekannten Details des eigenen Sachgebiets oder der eigenen sozialen Rolle hinaus noch übergreifende Ganzheiten – politische, technische, wirtschaftliche – zu überblicken. Gerade im Blick darauf sind die eingangs apostrophierten, mit Schlagworten operierenden Entrüstungsmoralen eher selbst Zeichen einer aus solcher Horizontverengung herkommenden Kulturverarmung als hilfreiche Wegweisung zu einer vernünftigeren, auch altruistischeren, dem christlichen Gebot der Nächstenliebe entsprechenderen Lebensführung.

Dazu gehört auch für viele, ja für die meisten, die *Verengung des persönlichen Lebens- und Erlebnisraumes*. Wer aus solch enger gewordenen Grenzen *auch* durch eine aufwendigere Freizeit- und Urlaubsgestaltung ausbricht, dem wird man kaum unterstellen können, er tue das vornehmlich aus konsumistischer Grundhaltung. Es gilt vielmehr andere Lebenswerte und -aktivitäten einzubringen, als der normale Arbeitsalltag bereithält. Natürlich sind Reisen auch Konsumgut. Aber die Bedürfnisstruktur unserer Gesellschaft hat sich gewandelt. Unter den heutigen Lebensvoraussetzungen eines industrialisierten Landes bedarf es – immer im Blick auf den einzelnen und seine soziale Umwelt – eines Minimums an Horizonterweiterung allein schon zur Erhaltung wenigstens eines gewissen Erlebnisstandards, der nicht allein über die sehr indirekten Kommunikationsformen der Medien aufgebaut wird, und folglich bedarf es auch einer durch Reisen, durch sportliche oder kulturelle Aktivitäten aufwendigeren Freizeit- und Urlaubsgestaltung. Man verbreitet nur Halbwahrheiten, wenn man solche Standards und Gewohnheiten allein unter Gesichtspunkten einer konsumistischen Lebenshaltung einstuft. Es ist nicht hilfreich, solche Zustände schon im Ansatz als konsumistisch zu verdächtigen, wohl aber wäre alles hilfreich, was beiträgt, den hohen Aufwand nicht der Stützung einer rein passiven Lebenshaltung zuzuführen, sondern diesen möglichst kreativitätsfreundlich einzusetzen.

... und noch mehr Halbwahrheiten, Widersprüche und auch Sachzwänge

Eine Halbwahrheit ist es auch, ein Übermaß an Konsum unter unseren Lebensverhältnissen einfach schlechthin als gegeben anzusehen. In dieser Beziehung wirken Bafög-Jugendliche, die zwar Konsumeinschränkungen propagieren, aber zugleich dafür sorgen, daß ihre Bald-Altvorderen die Grenzen des Ausgebenkönnens in der eigenen Geldbörse kräftig spüren, ebenso weltfremd wie manche in die hohe Hierarchie entrückte Geistliche, die ihre Zeitgenossen unter den Generalverdacht des Materialismus und Hedonismus stellen. So ist es ja nicht – trotz reichlichen Angebots und ausreichend gestiegener Kaufkraft –, daß nach Lust und Laune gekauft, erworben, weggeworfen werden kann. Es muß schon genau und ziemlich hart gerechnet werden, und das nicht nur bei kinderreichen Familien und Unterschichtangehörigen, um unter unseren Lebensbedingungen den üblichen Grunderwartungen und Standardansprüchen auch nur einigermaßen gerecht werden zu können. Das gilt für manchen Angehörigen der oberen Mittelschicht nicht weniger als bei Arbeitnehmern der kleinbürgerlichen Schicht. Und nicht immer sind die Aufwendungen materieller Art am schwersten oder auch nur am vordringlichsten zu befriedigen, sondern gehen gerade *Kulturaufwendungen* ins Geld.

Aber das ist es ja eben, wird mancher sagen: vorgeordnete Standards und deshalb Konsumzwänge allüberall, nicht zuletzt des Überflüssigen wegen, das es auch im Kulturbereich gibt. Da müsse eben Lebensqualität zurückgewon-

nen werden, indem man nicht nur im Materiellen weniger aufwendig lebt, sondern auch auf nicht notwendiges Immaterielle verzichtet.

Daran ist gewiß wahr, daß sich im Alltagsleben auf vieles verzichten läßt, ohne daß die *Qualität persönlicher Lebensgestaltung* und das *Kulturniveau der Gesamtbevölkerung* darunter leidet. Hier ist auch der eigentliche Ort der materiellen wie immateriellen Konsumaskese: ein Mittelklassewagen tut's auch, es muß kein Straßenkreuzer sein, auch wenn dieser bequemer und insofern auch familiengerechter ist. Und notfalls kann sogar in unserer mobilen Welt eine ganze Familie einmal ohne Wagen auskommen. Freilich die Autoindustrie ist tragender Pfeiler unserer Wirtschaft. Wenn dieser wackelt, gibt es Einbrüche auch in anderen Bereichen. D. h. aller, auch individueller Konsumverzicht, wenn er wirklich einschneidend ist, muß auch volkswirtschaftlich überlegt sein. Aber selbstverständlich: Ein weniger teures Mobiliar erfüllt möglicherweise auch seinen kulturellen Zweck, auch wenn es weniger geeignet ist, Prestige zu verbreiten als exquisite Stilmöbel oder auch nur irgendein scheinbar aufwendiger neureicher Plunder. Und natürlich könnte bei der Herstellung und Vermarktung von Gütern weniger aufwendig verfahren werden von der Verpackung bis zum Styling. Aber vor allem könnte kultureller Mehrwert bei geringerem materiellem Aufwand durch *größere Bereitschaft zum Teilen und zur Gemeinschaftsnutzung* in menschlichen Gemeinschaften erreicht werden, wenn die Konsumansprüche weniger individualisiert aufträten und man sich „das Beste“ überwiegend gemeinsam leisten würde. Das würde die Lebensfreude heben, Menschen – nicht nur in der Familie – wieder etwas näher zusammenzuführen und den Gemeinschaftssinn über die Kleingruppe hinaus stärken. Ich fürchte nur, spätestens hier werden ziemlich einige Konsumkritiker aus jüngeren und älteren Jahrgängen, aus dem familialen und aus dem außerfamilialen Bereich sagen: Das haben wir mit Konsumkritik nicht gemeint, oder dies ist – aus welchen Gründen auch immer – so nicht zu machen. Das sei zu hausbacken und zu bieder. Denn: Schließlich gebe es nicht nur die privaten Konsumzwänge, sondern die große *öffentliche Verschwendung*, das Leben über die Verhältnisse als Staatsvolk und Wirtschaftsgemeinschaft, von dem auch unsere Bischöfe in ihrem Wahlhirtenbrief im Blick auf die exorbitante Staatsverschuldung so eindringlich gesprochen haben. Und last not least: das Leben auf Kosten der vielen jetzt in Ländern, wo Hunger und Unterentwicklung herrschen, und auf Kosten der nächsten Generationen durch den rücksichtslosen Verbrauch der eigenen Lebensgrundlagen.

Und natürlich gibt es das: die große Verschwendung, die Gigantomanie bei der Errichtung öffentlicher Bauten im Verwaltungs- und im Gesundheitswesen, Verschwendung auch bei der Ausstattung öffentlicher Einrichtungen, aber auch im Bereich der privaten Wirtschaft, das imperiale Gehabe der großen Konzerne, wo schon dem eigenen Arbeitnehmer gegenüber und aus politisch-demokratischem Taktgefühl mehr Bescheidenheit am Platze wäre. Aber auch das hat wiederum mehr mit Prestige als mit Ver-

schwendung aus konsumistischer Grundhaltung zu tun. Und was die Eindämmung der öffentlichen Ausgabenfreude betrifft, so wäre da sicher vieles viel leichter zu bewerkstelligen, wenn außerhalb dessen, was gesetzlich geschuldet wird, mehr Spielraum bliebe oder wenn die *Verschmälerung des Spektrums des gesetzlich Geschuldeten* von den Wählern oder von den Parteien notfalls ohne Rücksicht auf die Wähler entschiedener mitgetragen würde. In einer Phase gesellschaftlicher Entwicklung aber, wo fast jeder einigermaßen plausibel zu machende soziale Anspruch an die öffentliche Hand quasi grundrechtliche Anspruchsqualität zugesprochen bekommt, ist es eben sehr schwer, das Spektrum des gesetzlich Geschuldeten zu verkleinern oder Einsparungsspielräume außerhalb dieses Spektrums zu vergrößern. Ein junger Politikwissenschaftler hat unlängst einmal gesagt: Sachzwänge gebe es nicht. Ich meine, es gibt sie doch.

Und das Leben auf Kosten der vielen in der Gegenwart und auf Kosten aller, die in Zukunft leben werden? Das ist sicher der schärfste Vorwurf, der einer konsumgeprägten Lebensführung gemacht werden kann. Im Blick auf die vielen in der Dritten Welt, die jetzt hungern oder unter dem heute errechneten Existenzminimum leben, würde das allerdings weniger direkten Konsumverzicht als teilweisen Produktionsverzicht bei solchen Gütern bedeuten, deren Produktion in Dritte-Welt-Ländern selbst deren Wirtschaft Auftrieb geben und damit auch deren soziale Entwicklung im Sinne eines menschenwürdigen Lebens möglichst für alle stärken würde. Indirekt freilich würde solcher Produktionsverzicht nicht nur zu empfindlichen Umstellungsfolgen für unsere Volkswirtschaften, sondern praktisch – bei Wachstumseinbußen – auch zu manchem Konsumverzicht führen.

Anders verhält es sich mit dem Vorwurf der *Verschwendung der Lebensgrundlagen für die nächsten Generationen*. Auch da ist nicht alles unter Konsum unterzubringen, wenigstens insofern nicht, als der beklagte Raubbau an der Natur und der Verbrauch nicht reproduzierbarer Rohstoffe ebensosehr mit dem investiven Bereich zu tun haben und nicht nur mit dem öffentlichen und privaten Verbrauch. Daß Wachstums- und Konsumproblematik nicht dasselbe sind bzw. das letztere nicht einfach sich von ersterem ableitet, sollte auch umgangssprachlich einigermaßen klar sein. Und natürlich ist Sparen im Sinne von Verbrauchsverzicht notwendig gerade im Blick auf jene Güter, deren Vorkommen begrenzt ist. Aber hier wird es selbst das disziplinierteste Sparen, der sorgfältigste Umgang mit knappen oder knapp gewordenen Gütern *allein* nicht tun, sondern es müssen Roh- und Energiestoffe durch Entdeckung neuer Energiequellen und Rohstoffe und durch Entwicklung neuer technologischer Verfahren ersetzt werden. Mit so einfachen Bildern, die suggerieren oder sich so ansehen, als würden wir durch Industriekonsum gleichsam immer größere Stücke von unserem Planeten abschneiden, läßt es sich zwar heftig polemisieren, aber nicht der Empfindsamkeit und Innovationsfähigkeit technologischer und volkswirtschaftlicher Systeme gerecht werden.

Das eigentliche Problem ist eine übermäßig passive Lebensführung

Damit ist, glaube ich, wenigstens einiges klargeworden. Zum Beispiel, daß die Konsumproblematik nicht isoliert werden darf von unseren Lebensbedingungen insgesamt, so wie sie geschichtlich geworden sind. Klargeworden dürfte auch sein, daß Verbrauch ein notwendiger Vorgang der Selbsterhaltung des Menschen, deshalb, für sich genommen, jenseits von Gut und Böse ist. Nicht ganz so klar dürfte etwas ganz Selbstverständliches geworden sein, weil es hier kaum angesprochen wurde: daß *die Möglichkeit zu mehr Konsum* in sich durchaus ein Gut ist, weil mit mehr Konsummöglichkeiten nicht nur der Lebensstandard, sondern durchaus auch die Lebensqualität angehoben wird: Es entsteht durch ein vielfältigeres Angebot mehr Wahlfreiheit hinsichtlich des Gebrauchs und Verbrauchs von materiellen Gütern und materiellen und immateriellen Dienstleistungen und damit auch eine *größere Freiheit der Lebensgestaltung*.

Freilich wirken dem andere Entwicklungen entgegen: Die Massenproduktion tendiert zur Vereinheitlichung und damit auch wieder zur Eingrenzung der persönlichen Spielräume gerade im Verbrauch. Der Trend zur gesellschaftlichen Standardisierung der materiellen und kulturellen Konsumgewohnheiten verengt die Wahlmöglichkeiten – wenigstens psychologisch – ebenfalls. Aber unabhängig von solchen Entwicklungen gilt: nicht das jeweilige Mehr an Konsum ist jeweils problematisch, sondern die Art, wie konsumiert, wie mit welchen Gütern verbrauchsweise umgegangen wird. Konsumethik hat nicht einfach die Frage zu beantworten: Wieviel dürfen wir konsumieren, sondern wo muß im Sinne der Erhaltung der Lebensgrundlagen – mittelfristig oder auch langfristig – Konsum eingeschränkt werden und wo muß der Förderung der volkswirtschaftlichen Leistungskraft oder auch des Weltgemeinwohls wegen Konsum sogar angeregt werden. Daß dies keine leichte Aufgabe ist und genügend unaufhebbare Spannungen bleiben, um selbst die klügste politische (und auch die klügste moralische) Führung stets aufs neue herauszufordern, dürfte bekannt sein. Vielleicht sollten sich gerade deswegen auch kirchliche Konsumkritiker etwas mehr *darauf* einlassen.

Nicht ganz im unklaren, hoffe ich, ist eine andere Selbstverständlichkeit geblieben: daß Konsum in sich nichts rein Materielles ist und daß es schon von daher gewagt ist, Konsumorientierung einfach mit dem Hang zu materialistischer Denk- und Lebenshaltung gleichzusetzen. Es ist gegenwärtig sogar so, daß rein materieller Konsum im Sinne der Befriedigung primärer Bedürfnisse eher eingeschränkt wird: Ernährungstheorie ist gegenwärtig vielen wichtiger als üppiges Essen. Im übrigen ist in unserer Gesellschaft auch die Ausstattung mit materiellen Primärgütern (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Verkehr gehörten heute wohl dazu) nie ein rein materieller, sondern immer auch ein *kultureller Vorgang*.

Aber das Kernproblem, auch im kulturellen Bereich, liegt nicht eigentlich in einem Zuviel an Verbrauch, sondern in

einem wachsenden Trend, und das ist im gegenwärtigen Ausmaß wohl auch noch ein relativ neues Problem, sich primär als Konsument der gesamten Lebenswirklichkeit und weniger als deren Mitgestalter zu verstehen und mehr noch zu verhalten. Das ist aber etwas völlig anderes als das sich-Ausliefern an ein konsumistisches Klima. Es ist die *Ausbreitung einer übermäßig passiven Lebenshaltung* als Folge nicht nur einer immer differenzierteren Bedürfnisbefriedigung, sondern vor allem als Folge der technisch-gesellschaftlichen Gestaltung des Alltagslebens, deren Erstursachen allerdings mehr vom Staat, von der öffentlichen Verwaltung, von den großen Unternehmungen und den Wirtschafts- und Sozialverbänden ausgehen als von einzelnen und gesellschaftlichen Primärgruppen: Wir konsumieren Dienstleistungen, wir konsumieren Freiheit, wir konsumieren Rechte und Beistand, wir konsumieren Nachrichten. Wir nehmen Angebotenes, auch Symbole der Mitmenschlichkeit, ohne daß wir es erwidern oder darauf zurückwirken. Wir kultivieren zugleich den Rückzug ins Private und dort noch einmal die eigene Passivität und das Desinteresse an öffentlichen Vorgängen.

Wir können uns das leisten, weil wir um die eigenen Existenzgrundlagen nicht mehr kämpfen müssen. Dabei verlieren wir Hoffnung, Lebenssinn. Parallel zu dieser durch vermehrte Dienstleistungsangebote mitbewirkten Tendenz zu passiver Lebenshaltung läuft der Trend zur *Individualisierung des Lebensstils* nicht nur im Sinne größerer Autonomie des einzelnen, sondern auch im Sinne des *Rückzugs auf sich selbst*. Damit wachsen auch manche Phänomene sozialer Vereinsamung. Diese verstärken dann ihrerseits vielfach den Trend zu einer rein konsumptiven (nicht konsumistischen!), das Angebotene passiv entgegennehmenden Lebenshaltung. Pauschale Konsumkritik, die sich allein an materialistischen Verbrauchsfreuden festbeißt, verdeckt dieses eigentliche Grundübel mehr, als daß sie es heilt, weil sie am falschen Symptom herumkurieret. Vielleicht müßte von daher auch *der Ausbruch in alternative Lebensgemeinschaften* stärker unter diesem Gesichtspunkt (Gemeinschaft und eigenständige Lebensgestaltung?) denn als Flucht vor einer konsumistisch interpretierten Konsumgesellschaft gesehen werden. Ich glaube, auch die Kirche – das möchte ich in keiner Weise als Plädoyer für alternative Lebensgemeinschaften verstanden wissen – müßte gerade in der Weihnachtszeit ihr Mühen um die Schärfung der Gewissen weniger auf pauschale Konsumkritik als vielmehr auf diese beiden Ziele konzentrieren: eigenständige Lebensgestaltung bei gleichzeitiger Ermöglichung von mehr Gemeinschaft. Denn beide sind ihrerseits Voraussetzung auch für mehr Lebensfreude und für mehr Zukunftszuversicht. Sollten deshalb Jugendliche mit ihrem Vorwurf der „Fütterungshaltung“, damit sicher auch eigenes Verhalten charakterisierend, Mangel an Lebensfreude aufgrund einer vornehmlich passiven Lebenshaltung meinen, wären sie, so scheint es mir, trotz allem um einiges weiser als die vielen vorweihnachtlichen Moralisten, die sich am „Konsumismus“ und „Hedonismus“ nicht genugreden können.

D. A. Seeber